

# FORUM

DAS WOCHENMAGAZIN

„Ich will gefragt werden  
und selbst entscheiden“

Laura Gehlhaar sitzt im  
Rollstuhl. Sie fordert Respekt  
statt Bevormundung.

BERLIN NACH DER WAHL

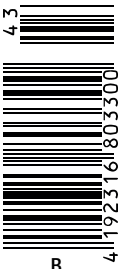
# Links hat Vorfahrt

Die Stadt wird Rot-Rot-Grün. Was erwartet  
der Polit-Nachwuchs und was die  
Parteisenioren? FORUM hat sich umgehört



**TIPPS FÜR UNVERFRORENE**  
Spannende Alternativen zu den  
herkömmlichen Wintersportarten

**SCHLOSS SCHÖNHAUSEN**  
Wilhelm Piecks Arbeitsplatz  
ist heute ein Museum



# „Ich möchte gefragt werden und selbst entscheiden“

**Bloggerin Laura Gehlhaar** sitzt im Rollstuhl. Wer ihr zuhört, kann viel lernen: über Inklusion, blöde Situationen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, über Alltagsdiskriminierung, Mitleid und aufdringliche Blicke. Klug, mit einer Portion Selbstironie, aber immer sehr deutlich und klar beschreibt sie ihr Leben in der Großstadt.

Von **Volker Thomas**

Ihr Lebensgefährte heißt Manfred und ist ein Rollstuhl. 24 Stunden am Tag sind die beiden zusammen. Ohne ihn kann sie morgens nicht aufstehen, nicht arbeiten, nicht einkaufen gehen. Doch Laura Gehlhaar fühlt sich alles andere als behindert. „Mein Rollstuhl steht nicht für Einschränkung und Hilflosigkeit. Mein Rollstuhl steht für Freiheit und Mobilität“, heißt es in ihrem Internetblog. Sie wehrt sich dagegen, dass der Rollstuhl als „gesellschaftliches Symbol des Schreckens“ herhalten muss, als Sinnbild von Schmerz, Krankheit und Einschränkung. Die Unterstellung, sie leide unter der Behinderung, die mitleidigen Blicke, das ganze Getue – in ihren Augen trägt das alles zum Klischee des schwachen, passiven und abhängigen Behinderten bei.

Dagegen wehrt sie sich. Das ist ihr Antrieb. Und da kann sie auch ungeduldig und kratzbürstig werden. Etwa, wenn sie merkt, ihre Bekannten laden sie nicht mehr zu einer Party ein, weil sie im dritten Stock ohne Fahrstuhl stattfindet. „Ich möchte selbst entscheiden, ob ich mich da hochtragen lasse oder nicht“, sagt sie. Oder wenn wieder mal jemand

nicht aufhört zu glotzen und Mütter ihre Kinder wegziehen („da schaut man doch nicht hin“). Deswegen hat sie ihr Buch geschrieben, deswegen bloggt sie, tritt im Radio und im Fernsehen auf, deswegen spricht sie jetzt mit FORUM.

Das kostet Kraft, man merkt es ihr bisweilen an. „Ich muss lernen, mit meinen Ressourcen besser umzugehen, meine Zeit einzuteilen“, räumt sie ein. Derzeit ist sie auf Lesereise mit ihrem Buch, das sie „Kann man da noch was

machen?“ betitelt hat. Das ist einer der vielen Sprüche aus ihrem Rollstuhlfahrer-Bullshit-Bingo, das die häufigsten und nervigsten Sätze ent-

## „Mein Rollstuhl steht für Freiheit und Mobilität“

hält, denen sie und andere im Alltag begegnen. „Soll ich schieben? Ich habe mal Zivi gemacht.“ Oder: „Du Arme... So hübsch und dann im Rollstuhl.“ Ganz besonders fies: „Naja, sind wir nicht alle ein bisschen behindert?“ Auch so ein Spruch wie „Du inspirierst mich!“, der sicherlich irgendwie gut gemeint ist, sie aber auf die Palme bringt. Sie möchte für niemanden eine Inspiration sein oder für ihren „Lebensmut“, ihre Heldentatigkeit gelobt werden, nur weil sie mit dem Rollstuhl durch die Gegend fährt.





Sie fühlt sich nicht ernst genommen, da man sie dann für etwas auszeichnet, wo für sie nichts kann.

Auch die fehlende Distanz ist Laura Gehlhaar ein Gräu­el. „Haben Sie auch Sex?“ sprechen sie wildfremde Leute auf der Straße an. Oder dieses Anfassen, das Tätscheln, das ungefragte Helfen. „Ich möchte gefragt werden, ob ich Hilfe brauche“, sagt sie. „Und dann selbst entscheiden können.“ Wenn sie zum x-ten Mal hören muss: „Warum sitzt du denn im Rollstuhl?“, verliert sie die Lust, immer wieder ihre Lebensgeschichte abzuspu­len. Sie tischt den verblüfften Zu­hörern dann gerne eine haarsträubende Geschichte auf: „Ich war mal Stewardess bei einer privaten russischen Fluggesellschaft. Nach einem Absturz über Sibiri­en war ich die einzig Überlebende.“

Sie hat früh gelernt, zu kämpfen. In ihrer Schule war sie die einzige, die nicht richtig gehen konnte. „Wenn ich andere be­hinderte Kinder an meiner Schule gehabt hätte oder vielleicht sogar eine Lehrerin mit Behinderung – alles wäre ganz an­ders gewesen. Dann hätte ich ganz an­dere Vorbilder gehabt, und ich hätte mich selbst nicht immer als dieses ‚besondere Kind‘ wahrgenommen“, sagt sie heute.

Die Diagnose, dass sie einen Rollstuhl brauchen wird, war für sie erst einmal kein Schock. Den Rollstuhl empfand sie sogar nach all den Jahren, in denen sie die Behinderung versteckte und überspielte, als Erleichterung. Doch von Anfang an nervten sie die mitleidigen Blicke. Aber am meisten empörte sie der Mann von der Berufsberatung, der ihr schlankweg erklärte, sie könne doch nicht Sozialpä­dagogik studieren, wenn sie sich nicht selbst helfen könne. „Es war nicht die erste Ohrfeige aufgrund meiner Behin­derung, aber die härteste“, schreibt sie in ihrem Buch, und dass damit ihr Ent­schluss feststand: „Jetzt erst recht!“

Heute arbeitet sie unter anderem für den Blog „Leidmedien“, der über Menschen mit Behinderung berichtet, leitet Work­shops und hält Vorträge. „Leidmedien“ ist ein Projekt der Initiative „Sozialhel­den“, ein Netzwerk, das zwei Studenten gegründet haben. Daraus ist ein gemein­nütziger Verein geworden, der mit kre­ativen Ideen auf soziale Probleme auf­merksam machen und sie möglichst auch gleich beseitigen möchte. Unter anderem gibt es bei „Sozialhelden“ die Internetad­resse wheelmap.org, eine Seite zum Su­chen und Finden rollstuhlgerechter Orte, oder eine Seite für „Andersmacher“ und

eben auch die Seite „Leidmedien“. Dort liest man Aktuelles, zum Beispiel zum Protest gegen das Bundesteilhabegesetz, über die Paralympics in Brasilien, über Fundstücke aus den Medien, auch zu Filmkritiken und neuen Entwicklungen.

Für die Paralympics hat Gehlhaar an einem Guide mitgearbeitet, wie Medien klischeefrei über das Thema berichten können. Sie selbst findet die Glorifizie­rung von Sportlern mit Behinderungen genauso falsch wie die Opferrolle. „Pa­ralympics – das ist knallhartes Training, jeden Tag vier Stunden. Ich kenne das von einer Bekannten, die da mitgemacht hat“, sagt sie. Da müsse jemand der Typ für sein, so leidenschaftlich und mit Lie­be zum Sport, ihr Ding sei das nicht. Trotzdem wurde sie während der Spiele immer wieder gefragt, ob sie nicht auch

.....  
**„Die Kraft muss  
man freisetzen“**  
.....

Rollstuhl-Basketball spiele. Man nimmt offenbar an, dass alle Behinderten so et­was machen – auch wieder ein Vorurteil.

Ganz besonders liegt Laura Gehlhaar das Thema Inklusion am Herzen. „Ich kämpfe dagegen, dass mit der Di­agnose ‚Behinderung‘ ein fataler Weg vorgezeichnet ist: Sonderschule, Unter­bringung im Wohnheim, Behinderten­werkstatt“, sagt sie. „Diese Menschen werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Ich möchte, dass sie in der Mitte der Gesellschaft leben, unter allen anderen ohne Behinderung.“ Sicher sei es besser geworden an den Schulen, seit sie die „I-Kinder“ (die Integrationskin­der mit besonderem Förderbedarf) auf­genommen haben. „Aber das ist schon

wieder eine Kategorisierung!“, meint sie. Sie plädiert dafür, alle Sonderschulen zu schließen und mit dem Geld die Integra­tion in den Regelschulen zu fördern.

Noch wird nicht offen darüber debat­tiert, auch wenn ein Film wie „24 Wo­chen“ es zum Thema gemacht hat: die Abtreibung von Ungeborenen, wenn die Pränataldiagnostik auf eine Behin­derung schließen lässt. Tatsächlich entscheiden sich neun von zehn Frauen bei der Diagnose Down-Syndrom für einen Schwangerschaftsabbruch. „Was muss das bei Menschen mit Trisomie 21 für ein Gefühl sein, wenn sie so et­was hören?“, fragt Laura Gehlhaar. „Sie müssen sich doch sagen: Dein Leben ist nichts wert.“ Sie findet es schlimm, Menschen vor der Geburt auszusortie­ren. „Wollen wir dann in einer Welt leben, in der nur noch perfekte Körper zählen?“ Jede bedrohte Tierart sei bes­ser geschützt als Menschen mit Behin­derung, fügt sie zornig hinzu.

Sie hat einmal geschrieben: „Ich bin eine Frau, die am lautesten wird, wenn alle versuchen, sie leise zu machen.“ Doch was ist mit älteren Menschen, die nach einer Krankheit oder einem Unfall im Rollstuhl landen und ihr bisheriges Leben lang laufen konnten? Sie wer­den oft von ihren Familien, von ihren Verwandten „entmündigt“, wie hilflose Krüppel behandelt. Wie kann man de­nen helfen, dass sie nicht in ihrer Hilf­losigkeit steckenbleiben oder in Selbst­mitleid versinken? „Ich glaube, dass die Kraft, die man in einer solchen Situation braucht, einfach in jedem drinsteckt. In dem Moment bleibt gar nichts anderes übrig – man muss sie freisetzen.“ Vor allem sollte sich niemand sagen lassen, was er alles nicht kann. Was möglich ist, müsse jeder für sich selbst herausfinden.

Laura Gehlhaar hat es geschafft, die Diskussion über Behinderte zu öffnen, neue Sichtweisen hineinzubringen und „Normalos“ dazu anzuregen, die Pers­pektive zu wechseln. Zum Beispiel mit der ganz einfachen Frage: Wie möchte ich denn behandelt werden, wenn ich in einem Rollstuhl sitze? Sie wünscht sich mehr reflektierte Menschen, mehr Nachdenklichkeit, auch gegenüber an­deren Minderheiten.

Ihre Zukunftspläne? Lesungen, Blog­gen, an Diskussionen teilnehmen, das ist das, was ansteht. „Vielleicht schreibe ich als nächstes ein Kinderbuch. Das muss aber dann auch richtig spannend und schön gruselig sein.“ ●

**INFO**



Laura Gehlhaars Blog heißt: Frau Gehlhaar. Geschichten aus ihrem Blog sind als Buch erschienen unter dem Titel „Kann man da noch was machen?“.

Heyne-Verlag. 256 Seiten. ISBN: 978-3-453-60367-7